

11.11.2019 St. Martin

Er ist wieder da! Auch wenn die Kirchenmitgliedschaft sinkt – christliche Feste und Riten erfreuen sich wachsender Beliebtheit: St. Martin ist wieder unterwegs. Hoch zu Ross, gefolgt von kleinen, singenden Laternenträgern. Erstaunlich, wie die uralte Geschichte noch funktioniert in unserer hochtechnisierten, durchdigitalisierten Welt, die vor den Kleinsten nicht Halt macht: Da reitet einer durch Sturm und Wind auf einem Pferd und lässt sich anrühren von einem Bettler, der auf der Straße in Eiseskälte sitzt. Er steigt ab, zerteilt seinen Mantel in zwei Hälften. Ohne viel Aufhebens: *„Sankt Martin gab den halben still, der Bettler noch ihm danken will. Sankt Martin aber ritt in Eil hinweg mit seinem Mantelteil...“* heißt es im Lied vom Heiligen, der vom römischen Soldaten zum Bischof von Tours wurde. Auch ich war bei den Umzügen jahrelang dabei: mit jedem Kind bei Wind und Wetter. Früher bei Frost, dick eingemummelt mit klammen Händen und roter Nasenspitze. Die letzten Jahre oft schwitzend – mit anderen Eltern bei lauen Temperaturen am alkoholfreien Glühwein nippend. Was zieht an dieser Geschichte vom Heiligen Martin? Sie ist so wunderbar elementar und übersichtlich: Der Winter ist kalt. St. Martin reitet durch Schnee und Wind, wie es sich gehört. Auf der Straße sitzt *ein* Bettler. Nicht unzählige Obdachlose, an denen morgens in der Stadt mein Weg zur Arbeit vorbeiführt. Face to Face Kommunikation also. Und der Bettler bittet tatsächlich: Kurz und knapp: O helft mir doch in meiner Not! Kein langer Vers: *Ich bin der Dieter, und ich wohne seit zehn Jahren auf der Straße und verkaufe die Obdachlosenzeitung...* Für einen Moment habe ich tatsächlich das Gefühl, mit meiner Tat kann ich Armut lindern, vielleicht sogar beseitigen. Eine Mantelhälfte nur, damit der andere nicht frieren muss. Beinahe beiläufig geschieht die Szene auf der Straße: kein Selfie, keine Wohltätigkeitsaktion – bloß ein Funken Liebe. Nächstenliebe im Vorbereiten. Frei nach dem Satz von Papst Franziskus: *„Wir müssen alle ein klein wenig ärmer werden...“* Mit dieser uralten Geschichte an diesem Tag im November lernen Kinder die Kunst des Teilens. Ein Stück Herzensbildung – spielerisch bei Laternenschein. Und wir Großen werden daran erinnert, dass diese Welt doch eine gute ist. Dass jeder etwas dafür tun kann und nicht sich selbst der Nächste sein muss. Dank Martin.

12.11.2019 #dankdir

Sie nannten ihn zärtlich „*Rabbuni*“: *mein Rabbi, mein Meister!* Die Jünger hingen an seinen Lippen, forderten ihn heraus mit Fragen und Zweifeln - oft genug auch mit ihrer Begriffsstutzigkeit. Sie folgten ihm: junge, erwachsene Männer, die längst schon einen Beruf hatten und auf eigenen Füßen standen. Sie nannte ihn *Jesus, mein Meister, Rabbuni!* Zu biblischer Zeit war Bildung etwas für Erwachsene: Man folgte einem Lehrer – auch als gestandener Mann oder erfahrene Frau. Nicht, um Karriere zu machen, sondern um das Leben besser zu verstehen, um gut leben zu können. Es gab viele Lehrer damals: geistige Vorbilder, politische Querdenker, spirituelle Begleiter, an denen man sich orientierte, sein Leben ausrichtete. Das Verhältnis ging dabei nicht von oben nach unten: Man *ging* miteinander – lernte auf Augenhöhe. All das schwingt mit in diesem einen griechischen Wort, mit dem Jesus im Neuen Testament so oft angesprochen wird: *Rabbuni, mein Meister!* Daraus klingt beides: Zuneigung und Wertschätzung. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis ist heute oft anders: Auf zu wenig Lehrende kommen zu viele Schüler – eine große Zahl von ihnen kaum noch in der Lage stillzuzitzen geschweige denn zuzuhören. Wenn Kinder von der Schule berichten, bieten die Lehrer Grund zur Belustigung oder Anlass zum Schimpfen. Zärtlichkeit schwingt selten mit – außer bei den ganz Kleinen. Die ARD-Themenwoche geht einen anderen Weg: Unter #dankdir kann jeder von uns von Menschen erzählen, von denen wir gelernt haben. Es sind oft Menschen, die uns in besonderer Weise *gesehen* haben. Mehr als andere. Die uns als Lernende nicht sitzen und zuhören ließen, sondern mit uns tatsächlich ein Stück gegangen sind. Für mich war das mein Deutschlehrer: Er hat die Liebe zur Sprache in mir geweckt – und zum Theater. In seiner Freizeit unterrichtete er Schauspiel in der Schule – und verhalf mir zur Rolle meines Lebens: zum Gretchen in Goethes Urfaust. Zu einer Zeit, in der ich als Jugendliche unsicher und unbeholfen war, traute er mir die Hauptrolle zu. Und ich spielte um mein Leben: Ich sang und schwärmte, schrie und weinte auf der Bühne. Als der Vorhang fiel und der Applaus losbrach, war ich überwältigt. Es hat mich stark gemacht und selbstbewusst. Danke, Rabbuni.

13.11.2019 Katechismus

„Was ist das?“ Wer mit kleinen Kindern zusammenlebt, kennt sie, die nicht enden wollenden Fragen: Warum? Was hat die Frau da? Warum bettelt der Mann? Wieso ist das so? Fragen, über die man sich seit Jahren selber keine Gedanken mehr macht, weil es eben so ist. Ich habe mich dran gewöhnt, dass man höflich wegschaut, wenn einer im Gesicht entstellt ist durch eine Krankheit oder Verbrennung, dass die Stadt voller Bettler ist. Ich habe verdrängt, was Kinder schonungslos offen zur Sprache bringen: Warum muss die Oma sterben? Stirbst Du auch? Ich werde nicht mehr so häufig gefragt wie damals in der Schule. Darum fällt es Gott sei Dank nicht so auf, wenn ich nicht auf alles eine Antwort habe. Oft habe ich nicht einmal das Bedürfnis, genau zu wissen: Warum, weshalb, wieso? Der Regenbogen zum Beispiel, der neulich so wunderbar am Himmel stand. Das Kind wollte wissen: warum ist da so? Ja, äh, warum noch mal...

Dabei tut es gut, Dinge zu hinterfragen – auch die gewohnten, vermeintlich unabänderlichen. Gerade heute täte es gut, auch als Erwachsene immer wieder nachzufragen. Gestern zum Beispiel. Da fiel in einem harmlosen Gespräch unter Bekannten der Satz, man dürfe ja nicht mehr sagen, was man denkt. Ja tatsächlich? Ist das so? Warum, weshalb, wieso denkst Du das? Dranbleiben, nachfragen, nachhaken – auch wenn`s anstrengend ist, auch wenn`s nervt. Wahre Meister im Fragen und Antworten waren die Reformatoren – allen voran Martin Luther. Mit seinem kleinen und großen Katechismus hat er sich getraut, die ganz großen Dinge des Glaubens zu hinterfragen und dann auf den Punkt zu bringen – in Sesamstraßenmanier – mit der immer wiederkehrenden Frage, die kleine Kinder fragen: *Was ist das?*

Wer fragt, bleibt lebendig, bleibt in Beziehung. Zu Gott, zu meinem Partner, zu den Kindern und Enkeln, zu Lehrerinnen, Nachbarn und Kollegen. Wer fragt, wird klug. Und bleibt nicht allein. In diesem Sinne noch einmal Luthers Kleiner Katechismus, die zweite Bitte des Vaterunsers. Sie lautet:

Dein Reich komme. *Was ist das?* Gottes Reich kommt auch ohne unser Gebet von selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme.

14.11.2019 Lebensklugheit

Klein war sie. Schon als junge Frau. Sie maß nur knapp 1 Meter 60. Als sie fünfundneunzig wurde, war sie fünf Zentimeter geschrumpft, so krumm war ihr Rücken geworden. „Unser Ömchen“ nannten sie die Kinder und Enkel zärtlich, wenn sie sie umarmten und die alte Dame ihnen gerade einmal bis zur Brust reichte. Dabei war sie es doch, die die Großen damals, als sie klein waren, gewickelt und getragen, im Kinderwagen spazieren gefahren, bespielt, bespaßt, getröstet und bekocht hatte. Einen richtigen Schulabschluss hatte Ömchen nicht. Der Krieg war damals dazwischen gekommen. Sportlich sei sie gewesen, erzählte die alte Dame stolz. Und man nahm es ihr ab so drahtig und lebendig wie sie bis ins hohe Alter noch war. Sie ging in die Hauswirtschaftslehre, lernte als Näherin, heiratete, zog Kinder groß und später auch die Enkel. Sie liebte ihren Garten und war Meisterin im Einkochen von Marmelade und Einwecken von Obst und Gemüse für den Winter. Vieles, was die Kinder taten, blieb ihr fremd: Dass man Essen nicht aufaß und kaputte Dinge einfach wegwarf und neu kaufte zum Beispiel. Ömchen flickte und reparierte: angeschlagene Tassen und zerschlissene Kragen. Dass man Beziehungen ablegte wie einen alten Hut, der nicht mehr passt. Für sie galt: „Bis dass der Tod euch scheidet“ – daran hielt sie fest, selbst als der eigene Mann sie betrog und verließ. Und erst später zu ihr zurückkehrte, als er krank und pflegebedürftig war. Kein böses Wort kam ihr da über die Lippen. Er blieb ihr Mann, noch über den Tod hinaus. Ömchen konnte kein Latein. Sie machte keine Karriere im Job und baute kein Haus. Als sie starb, hinterließ sie viele Fotos, selbst genähte Röcke und Blusen und getuschte Bilder von den Enkeln. Ihre Teetasse besitzt der Älteste von ihnen heute noch. Sie hat einen Sprung. Er hütet sie trotzdem wie eine Kostbarkeit, denn Ömchen gehört zu den wichtigsten Menschen in seinem Leben. Sie kannte ihn von Kindesbeinen an. Sie bedeutete Zuhause für ihn. Noch heute denkt er an sie beim Geruch von Apfelkuchen. Von ihr hat er vielleicht das Wichtigste gelernt: Gottvertrauen, Zuversicht und die Kunst, das Leben anzunehmen, wie es ist: dankbar und fröhlich. Das kleine Ömchen – eine große Frau – voller Lebensklugheit und Herzensbildung.

15.11.2019 Bildungsgerechtigkeit

Ein Eis. Mehr gab es nicht an diesem Tag. Zwei Kugeln in der Fußgängerzone. Die Mutter schaute das Zeugnis an. Sie murmelte „sehr schön“, dann sprach man über anderes. Zwei Kugeln Eis, zwei Worte. Das war`s. Für ihn ging es um mehr an diesem Tag, denn dieses Zeugnis war nicht irgendein Zeugnis. Es war das Abiturzeugnis. Als erster aus seiner Familie hielt er es in der Hand. Der 18-jährige hatte als einer der Besten seines Jahrgangs bestanden: eine 1,8 stand da als stolzer Durchschnitt. Die Zahl bedeutete das Tor zu einer anderen Welt. Das Papier, auf dem sie stand, war der Passierschein: hinaus aus der Enge der Kleinstadt in die Ferne an die Universität. Raus aus den üblichen Biografien von Nachbarn und Freunden, die längst schon Geld verdienten, was „Ordentliches“ lernten, um möglichst bald in den elterlichen Betrieb einzusteigen. Er wollte aussteigen: möglichst weit weg ziehen, studieren, den Horizont weiten, Sprachen lernen. Es hat Jahre gedauert. Zuhause wurde er belächelt. „Professor“ nannten sie ihn scherzhaft – und es klang nicht freundlich. Am Ende hat er es geschafft: Abschluss in Jura. Prädikatsexamen. Einen Beruf, der ihm Spaß macht. Zuhause spottet keiner mehr über ihn. Heute hat er selber Kinder. Für sie war der Weg auf`s Gymnasium selbstverständlich. Als die Ältteste Abitur machte, wurde wochenlang gefeiert: in der Schule, mit Freunden und Familie. Am Ende gab es einen großen Ball mit Sekt und Party. Wenn er heute mit seinen Kindern in der Eisdiele sitzt, erinnert er sich, wie damals alles begonnen hat: mit Stolz und unbändiger Freude und dann mit einer großen Enttäuschung, die nach Erdbeereis schmeckte. Eine Geschichte von ungleichen Chancen und davon, wie unterschiedlich die Stücke auf dem Bildungskuchen bis heute verteilt sind. Mit Hunger fängt Bildung wohl an – und Jesus hatte einen Blick für die Lebenshungrigen und Wissbegierigen. Er suchte sie nicht in höheren Bildungseinrichtungen, bei den Betuchten und Studierten, sondern auf der Straße: in kleinen Städten und Dörfern. Dort ging er zu Fischern und Handwerkern. Er war ja selber einer von ihnen. „Komm und folge mir nach“ - forderte er jeden einzeln auf. Und damit fängt Bildungsgerechtigkeit an: dass einer kommt und mich sieht und mir zutraut, dass ich das Zeug zum Lernen habe.

16.11.2019 *Es ist nie zu spät*

Sie sitzt morgens im Bett: die Augen noch blank vom Schlaf, die Haare zerzaust, ungewaschen, ungefrühstückt – und rechnet. Auf der Bettdecke ein aus Blättern zusammengeklebtes Heftchen mit aufgemalten Kästchen. In der Hand einen dicken roten Buntstift. Sitzt da und malt mit Hingebung Zahlen: eine Eins, eine Drei und eine Neun. Ein mal eins ist eins. Zwei mal Eins ist Zwei – und guck mal, Drei mal Drei ist Neun! Hochbeglückt ist sie, als wenn heute Weihnachten wär. Clara, sechs Jahre alt. Vor drei Monaten eingeschult.

Ich bin begeistert – und auch ein wenig betreten. Denn meine Begeisterung für Zahlen hält sich in Grenzen. In Mathe war ich schlecht. Die Grundschule ging noch – doch irgendwann auf dem Gymnasium verpasste ich den Anschluss – und fand ihn nicht mehr – bis zum Abitur. Vielleicht lag`s am Lehrer. Vielleicht lag`s an mir? Vielleicht auch einfach daran, dass die Wissbegierde einfach mit den Jahren abnimmt. Ein wenig sehnsüchtig blicke ich da auf den kleinen Menschen im Nachthemd, der so glücklich Zahlen malt. Und begreife, was bildungshungrig bedeutet: Wenn man so dasitzt zwischen allen Kissen, Heft auf den Knien und schreibt und rechnet vor dem Frühstück, nicht weil man muss, sondern weil man eben hungrig ist – nicht auf Nutellabrot und Müsli, sondern hungrig zu lernen, auszuprobieren, die Welt zu begreifen.

Es gibt manches, das hätte ich gerne besser gelernt. Klavierspielen zum Beispiel, Französisch und Ballett. Und Cellospielen wollte ich immer. Doch plötzlich fehlt die Zeit – oder der Mut und man denkt: Dafür bist Du zu alt.

Neulich steckte mir eine Freundin den Flyer einer Ballettschule zu: auch für Erwachsene ohne Vorkenntnisse. In der Schule des Tanzes stehen Motivation und Freude an der Bewegung im Vordergrund. Für Neuanfänge ist es nie zu spät. Sollte ich als Pfarrerin eigentlich wissen. Und während ich an die vielen biblischen Geschichten denke, in denen Jesus Menschen begegnet, die ihr Leben nach seiner Botschaft komplett neu ausrichten, beginnen meine Füße unter dem Nachthemd auf dem Küchenboden vorsichtig zur Musik im Radio zu tanzen.